

Die Eröffnung

von Gerhard Weil

Sehr geehrte Frau Henke,

ich muss gestehen:

Ich habe wieder Angst, Angst um mein Leben. Dabei bin ich überhaupt kein ängstlicher Typ. Einmal, Sie werden wissen, wann das war, habe ich sogar versucht, mich von der Quelle meiner Angst zu befreien.

Wie ich diese Situation hasse, sie kommt mir allzu bekannt vor. Wieder kurven Autos mit ukrainischen Kennzeichen in der Nähe meines Hauses herum und ich erhalte Anrufe von Menschen mit slawischem Akzent, wohl um zu prüfen, ob ich zu Hause bin.

Ich habe die Fenster meines Hauses vergittert, die neue Alarmanlage mit dem nächsten Polizeirevier verbunden – ein teurer Spaß - aber manchmal muss ich schon diese Festung verlassen, dann wird die Angst unerträglich!

Doch zunächst alles der Reihe nach: Ich wusste schon beim Kennenlernen, dass Sophia Hansen bereits drei Ehen hinter sich hatte und ihre Ehemänner allesamt gestorben waren, zwei durch Unfälle,¹ einer durch Herzinfarkt quasi in ihrer Gegenwart². Den Spitznamen „Schwarze Witwe“ trug sie schon vor unserer Ehe, also gewarnt sein konnte ich auf jeden Fall. Dennoch fiel ich aus allen Wolken, als ich ein Telefongespräch in unserem Haus belauschte, das nicht um ihr Engagement für freiwilliges Organspendengang, sondern um den Mord an mir und die Rolle meines Körpers beim illegalen Organhandel!

Ich flüchtete in die Datsche eines Kollegen bei Bernau und versuchte leider vergeblich an meine Papiere für eine Flucht nach Übersee zu gelangen. Sophia Kunze-Hansen, meine Gattin, hatte mich bereits als vermisst gemeldet.³

Leider tauchten ihre ukrainischen Freunde/Geschäftspartner bald vor meinem Bernauer Versteck auf und fingen mich nach meiner Flucht über den Datschenhinterausgang zum Trabi des Kollegen ab. Mit Hilfe einer Spritze brach man meinen Widerstand und brachte mich im Kofferraum meines eigenen Wagens über die von Berlin nicht allzu ferne Grenze nach Polen. Dort wurde ich, mein Pass stand den Entführern wohl zur Verfügung – woher sie den wohl hatten? - in einem Krankenwagen erst in die Ukraine gebracht, was ich in einem Dämmerzustand miterlebte. Offensichtlich den Marktgesetzen folgend verbrachte man mich mit dem gleichen Transportmittel weiter nach Sibiu/Herrmannstadt in Siebenbürgen/Rumänien. Auf einem Schloss, in dem stillgelegten Teil eines Krankenhauses, wartete ich, mit Handschellen ans „Krankenbett“ gefesselt, auf das Auswaschen der vielen verabreichten Sedativa und die aktuellen Preisanstiege für illegale Organe (Nieren, Leber und Herz). Das heißt, gewartet hatte ich eher nicht. Auf der Toilette schlug ich als ehemaliger Judo- und Jui Jutsu-Kämpfer Constantin Vlad, meinen Bewacher, nieder. Ohne Mühe fand ich den Schlüssel für meine „Armbänder“, zog seinen Pflegerdress an, der auch einen Hausausweis enthielt,

¹ Gerhard Weil: „Das Gregorlied“ <http://www.gerhard-weil-berlin.de/kurzgeschichten/>

² Gerhard Weil: „Eier nach Wunsch“ <http://www.gerhard-weil-berlin.de/kurzgeschichten/>

³ Gerhard Weil: „Schwarze Witwe“ <http://www.gerhard-weil-berlin.de/kurzgeschichten/>

und gelangte ohne Aufsehen in den aktiven Krankenhaustrakt. Ein Taxi brachte mich zum deutschen Generalkonsulat von Herrmannstadt und der Fahrer wurde nach einigen Verhandlungen im Konsulat von einem Diplomaten bezahlt. Dank der neuen Personalausweise konnte ich über die gespeicherten Fingerabdrücke trotz nicht vorhandener Papiere meine Identität sehr schnell nachweisen. Innerhalb von zwei Tagen gelangte ich nach Berlin zurück, nachdem ich meine Aussage über den stillgelegten Trakt des Krankenhauses gemacht und meinen Part bei der Gegenüberstellung bei der örtlichen Polizei gespielt hatte. Leider war dieser Trakt nach meinem Ausbruch leergeräumt und nur Vlad, der Pfleger, in der Klinik zu finden. Von den Ärzten für die Organentnahme keine Spur.

Viel schwerer war es dagegen Sie, Frau Henke, von der Schuld meiner Gattin zu überzeugen, denn bis auf ein mitgehörtes Telefongespräch nach meiner Aussage ohne weitere Zeugen hatte ich keine Beweise. Anrufe in unser Haus kamen entsprechend Ihrer Recherche stets von Telefonzellen, und Sophia hatte zum richtigen Zeitpunkt die Vermisstenanzeige gestellt. Auch das Verschwinden meines Passes aus ihrer Wohnung konnte diese Hexe begründen. Es sei eingebrochen worden. Zum Beweis legte sie die Rechnung für neue Türschlösser und Änderungen bei der Alarmanlage vor. Das hatte sie zwar getan, um mich nach meiner Flucht nicht ins Haus zu lassen, aber wer soll das belegen? Ich gebe zu – was immer Sie vielleicht gedacht haben – Sie waren machtlos. Meine Aussagen halfen Ihnen nicht.

Trotzdem ließ ich mich unverzüglich scheiden und konnte sogar das Haus, das ich in die Ehe gebracht hatte, behalten, denn Sophia hatte von ihrem dritten Mann, dem Börsenmakler, reich geerbt!

Von da an beschloss ich, meine Opferrolle zu verlassen und Täter zu werden.

Der Hexe sollte endgültig das Handwerk gelegt werden. Dafür kam nur einer in Frage, ich, Sven Kunze! Mutig wollte ich auf die Quelle meiner Ängste zugehen. Aber konnte ich das schaffen, ohne vorher oder im Erfolgsfall hinterher entdeckt zu werden? Als erstes ließ ich mich an Sophias Schule, das Dathe-Gymnasium in Berlin-Friedrichshain, versetzen. Mit meinen Fächern Deutsch und Geschichte war ich eigentlich für diese naturwissenschaftliche Schwerpunktschule mit Anbindung an den Tierpark Berlin nicht gerade erste Wahl. Aber welche gestandene Lehrkraft aus dem ehemaligen Westteil der Stadt ging freiwillig an eine Schule im ehemaligen Ostteil Berlins ohne Beförderung? So handelte die überraschte Schulaufsicht prompt und versetzte mich umgehend. Sehr zum Leidwesen meiner Ex-Frau, die fortan kein Wort mehr mit mir redete. Aber ich war ihr als Beobachter nahe und konnte so versuchen, weiteres Übel zu verhindern. Dabei unterstützte mich eine Detektei, die Sophias Privatleben untersuchte. Wann immer sich ein Rendezvous mit Sophia ergab, erhielt der neue Verehrer anonyme Post (von mir) mit dem Hinweis auf ihr „blutiges“ Vorleben – es gab dann keine weiteren „dates“ mehr. Was schreibe ich da, Sie, Frau Henke, haben das ja ohne mein Zutun selbst bei Ihren Ermittlungen herausgefunden! Aber das bewies noch lange nicht meine Schuld. Jetzt kann ich es ja zugeben, ich wollte mehr, ich wollte Sophias Tod, die Welt sollte von dieser männermordenden Hexe befreit werden! Leider war ich nach vielen Plänen nicht in der Lage, wie mein potenzielles Opfer, Sophia, Morde wie Unfälle aussehen zu lassen. Bei mir musste es leider wie Mord aussehen, allerdings nicht unbedingt wie **mein Mord!** Mein Ehrgeiz war es schon, jede

Indizienkette abzutrennen, denn nach meinen Erlebnissen war ich als Ihr Hauptverdächtiger geradezu prädestiniert, sollte ich mit meiner Tat Erfolg haben. Deshalb erschien mir mein Alibi zur Tatzeit genauso wichtig wie Sackgassen bei jeglicher Spur zur Mordvorbereitung. Keine leichte Aufgabe!

Mit nur geringen naturwissenschaftlichen Kenntnissen gesegnet, streifte ich mit dem Universalschlüssel für Kollegen durch Sophias Reich am Dathe-Gymnasium, den Fachräumen für Biologie und Chemie. Da war sie Fachbereichsleiterin. Aber trotz der Tierparknähe der Einrichtung gab es zwar Schlangen, aber keine Giftschlangen. Leider auch keine lebensbedrohenden Spinnen, Adieu „Schwarze Witwe“! Erst im Chemiesaal wurde ich bei einer heimlichen Inspektion fündig: Noch immer spielte der Bunsenbrenner eine wichtige Rolle im Chemieunterricht, ging es um die Erwärmung von festen oder flüssigen Stoffen. Die Bunsenbrenner wurden zentral aus einer Butangasflasche mit Manometer gespeist, und die wurde, so ergaben meine heimlichen Recherchen, von der Fachbereichsleiterin selbst bei Bedarf ausgetauscht. Es galt also, bei dieser einzig gefährlichen Anlage anzusetzen. Beim Flaschenwechsel musste es geschehen! Am Manometer war der bevorstehende Termin des Austauschs grob abzuschätzen, aber woher sollte der Zündfunke für das in der Tat leicht endzündbare Butan kommen? Eine Internetrecherche erwies sich als notwendig. Natürlich nicht an meinem PC bzw. Notebook. Die haben Sie ja auch prompt beschlagnahmt, allerdings rein gar nichts gefunden, denn ich fuhr in ein Internetcafé am anderen Ende der Stadt. Schon im Kaiserreich wurde die elektrische Zündung von Gasgemischen erfunden, das bekannteste Gerät ist die Zündkerze. Für meine Bedürfnisse zusammen mit Batterien aber viel zu groß und auffällig. In Zeiten der Miniaturisierung sollte das also kein großes Problem darstellen. Eher problematisch war der Energiespender. Das Problem bestand darin, dass er nicht dauernd von mir ausgetauscht werden konnte – und was geschah, wenn die Quelle beim Flaschenwechsel gerade versiegte? Die Lösung bestand aus einem sensiblen, elektronischen Auslöser, der nur auf nahe Erschütterungen hin den Minifunkengeber aktivierte. Derartiges Gerät war nach einiger Suche bei Spezialfirmen- und Geschäften zu finden, die Produkte wurden international gehandelt.

Ich fand eine Firma in Madrid, bestellte unter falschem Namen die beiden Geräte und buchte in den Herbstferien einen Billigflug nach Barcelona. Von dort fuhr ich mit dem Schnellzug in Tagesfrist nach Madrid, bezahlte die Ware in bar und war am Abend wieder im Hotel. Dort machte ich erste technische Experimente, die trotz mäßiger Geschicklichkeit meinerseits schließlich befriedigend verliefen.

Nach den Ferien musste ich noch fast zwei Monate warten, bis das Gasflaschenmanometer mir ein Startsignal zu geben schien. Ich schützte noch Arbeiten im Lehrerzimmer vor, bis Sophia das Gebäude in den Feierabend verließ. Zum Glück befand sich die Gasflasche in einem Unterschrank, dessen Tür etwas klemmte und beim Schließen leicht zugestoßen werden musste. Ich installierte meine Elektronik hinter anderen Gegenständen und machte sie scharf.

Am dritten Tag, es war ein Freitag, erschütterte eine gewaltige Explosion das Schulgebäude. Ich saß mit Kolleginnen bei einer Fachkonferenz und beteiligte mich danach mit dem Hausmeister aktiv an den Löscharbeiten, schaffte es aber nicht, unbeobachtet den Zündmechanismus zu entfernen

Meine Ex-Frau Sophia Hansen, wie sie wieder hieß, sah schrecklich aus, entsetzlich zerfetzt und verkohlt. Fast kam Mitleid auf, bis ich den Silberring mit dem Pentagramm

an ihrem Ringfinger entdeckte, der von der Hitze überhaupt nicht beschädigt worden war.

Natürlich wurden wie erwartet Reste der geschmolzenen elektronischen Zündvorrichtung entdeckt und ein Unfall damit ausgeschlossen! Es dauerte wirklich nicht lange, bis ich Ihr Hauptverdächtiger wurde, Frau Henke. Unser Wiedersehen erfolgte unter unerfreulichen Umständen. Selbstverständlich hatte ich wie alle Lehrkräfte auch einen Schlüssel zu den Chemieräumen, mein Versetzungsantrag an die Schule, mein Auftrag an die Detektei waren schnell geklärt. Aber es gab keine verwertbaren Fingerabdrücke oder gar DNA-Material von mir am Brandort, selbst wenn, das wäre kein Beweis gewesen. Meine Telefonate erwiesen sich als ebenso unverdächtig wie meine Festplatten und Internetkontakte. Bei den drei einschlägigen Berliner Elektronikfirmen bzw. Geschäften verursachte mein Foto nur Kopfschütteln, meine Kreditkartenabrechnungen waren auch wenig aufschlussreich. Schön hatte es nur Ihr Kollege, den sie dienstlich nach Barcelona geschickt hatten, der kam aber erfolglos nach Berlin zurück.

Bei den mehrtägigen Verhören gab ich lediglich zu, dass mich der Tod meiner Ex-Frau nur sehr bedingt erschüttert hatte und unser „Verhältnis“ vergiftet war – „Sie wissen ja warum!“ Es reichte am Ende noch nicht einmal für eine Vorführung beim Untersuchungsrichter und nach drei „Gesprächen“ bat ich meinen Anwalt, bei der Staatsanwaltschaft zu bewirken, dass ich wieder unbehelligt von Ihnen zur Arbeit gehen durfte. Ein Tatmotiv allein ohne irgendwelche Indizien reiche in einem Rechtsstaat eben nicht aus, „Behördenwillkür“ zu praktizieren. Wir beide, Frau Henke, kannten den Mörder, aber unser Kontakt brach auf diese Weise ab und Ihre stolze Aufklärungsquote bei Mord von weit über 90% erlitt in diesem Jahr einen zählbaren Rückschlag. Das lag nur daran, dass ich nicht intelligent genug war, den Mord an Sophia Hansen wie einen Unfall aussehen zu lassen. Da wird sie mir ewig dreifach überlegen bleiben!

Dieser Brief ist ein Anhang meines Testamentes beim Notar und wird nach der Eröffnung meines letzten Willens an Sie abgesandt. Wenn Sie den Brief lesen, bin ich, Sven Kunze, demzufolge nicht mehr am Leben, quasi ist dies ein Schreiben aus dem Jenseits.

Sollte mein Testament schon kurz nach Abfassung dieses Briefes eröffnet werden müssen, so können sie von einem weiteren Gewaltverbrechen ausgehen, dem diesmal ich zum Opfer gefallen bin. Vorsorglich habe ich auf die Rückseite dieses Schreibens zwei ukrainische Autokennzeichen und Kfz-Beschreibungen sowie zwei Fotos der Fahrer dieser Wagen geklebt.

Wir hatten, diese Eröffnung eingeschlossen, dreimal miteinander zu tun, und es lief dreimal nicht gut mit uns.

Beim ersten Mal konnte ich Sie, Frau Henke, von dem Mord- und der Verwertungsabsicht meiner Frau mit handfesten Beweisen leider nicht überzeugen. Dafür schafften sie es bei unserem zweiten Treffen trotz aller Untersuchungen nicht, mir den Mord an meiner mittlerweile Ex-Gattin nachzuweisen.

Und jetzt, beim dritten Mal, liegt Ihnen zwar hiermit ein Mordgeständnis vor und Sie können den ungelösten Fall endlich abschließen, aber den Täter seiner gerechten Strafe zuzuführen, bleibt Ihnen wiederum versagt. Vielleicht haben Sie ja mehr Glück, falls ich

auf unnatürliche Weise ablebe oder verschwunden bin!

Ich wünsche Ihnen bei Ihrer Arbeit Nervenstärke und Ausdauer, viel Erfolg, und vielleicht eine Beförderung!

Ich verabschiede mich hiermit mit einer gewissen Hochachtung trotz der etwas unglücklichen Umstände unseres Zusammentreffens

als Ihr Sven Kunze

An den Polizeipräsidenten von Berlin

Landeskriminalamt 1, Delikte am Menschen

4. Mordkommission, Frau Kriminalhauptkommissarin Gisela Henke

Keithstr. 30, 10787 Berlin